

Umsiedlungsgeschichte als Lebensgeschichte

Ein Forschungs- und Dokumentationsprojekt des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte zu den letzten „Umsiedlungsdörfern“ im Abbaugbiet des Braunkohlentagebaus Garzweiler II

Einleitung

Verstärkt seit den 1950er Jahren ist das Rheinische Revier, die Region im Städtedreieck Bonn–Aachen–Mönchengladbach, zur Sicherung der Energieversorgung einem massiven wirtschaftlichen, ökologischen, sozialen und kulturellen Wandel unterzogen worden, der sich mit dem Übergang zu den drei Großtagebauen (Inden I/II, Hambach, Garzweiler I/II) deutlich verstärkt hat. Es sind große, bis zu 400 Meter tiefe Löcher auf einer Gesamtfläche von rund 129 Quadratkilometern, die sich gemäß der Förderrichtung durch die Landschaft bewegen. Verlegt und verlagert werden Wasserläufe, Straßen und Schienen. Den abbauwürdigen Braunkohleflözen muss alles ausnahmslos weichen: Wohnhäuser, Hofanlagen, Burgen und Schlösser sowie Kirchen und Friedhöfe, auch die gesamte Erd- und Menschheitsgeschichte, die sich bodenarchäologisch abbildet. Zerstört werden dadurch Ökosysteme und die bestehenden Wohn-, Sozial- und Wirtschaftsräume der dortigen Bewohner*innen. Die Menschen in dieser ländlich geprägten Region müssen umsiedeln. Eine andere Wahl haben sie – zumindest bisher – nicht gehabt. Von den laufenden letzten geschlossenen Umsiedlungen im Tagebau Garzweiler II sind in den Dörfern Keyenberg, Kuckum, Ober- und Unterwestrich und Berverath insgesamt noch rund 1700 Menschen betroffen (Abb. 1).¹

„[...] die sogenannten ‚menschlichen Kosten‘ der Braunkohlegewinnung [sind] extrem hoch [...] und [...] [können] durch keine Kompensationszahlung je ausgeglichen werden“.² Zu diesem Resümee kamen zuletzt die Kulturwissenschaftler*innen Martin Döring und Susanne Kost. Mit dem Ziel, die sozial-räumlichen Folgen der braunkohlebedingten Umsiedlungen zu erfassen, hatten sie 2016 verschiedene Interviews mit Betroffenen und Akteuren der Umsiedlung geführt und die Tagebaulandschaft Garzweiler im Rheinischen Revier bereist.³

1 Stadt Erkelenz, Flächennutzungsplan, Erläuterungsbericht, September 2001, S. 21. Quelle: <https://www.erkelenz.de/dokumente/planen-und-bauen/planungsamt/flaechennutzungsplan/erlaeuterungsbericht-fnp-stadt-erkelenz-september-2001.pdf?cid=1g9> (23.6.2020); siehe auch Martin DÖRING, Susanne KOST: Garzweiler – Eine Spurensuche. 2020, S. 22.

2 DÖRING/KOST (wie Anm. 1), S. 7.

3 Die Durchführung der Erhebungen entstand auf Veranlassung der Planungswerkstatt „Tagebaufolge(n)landschaft Garzweiler“.

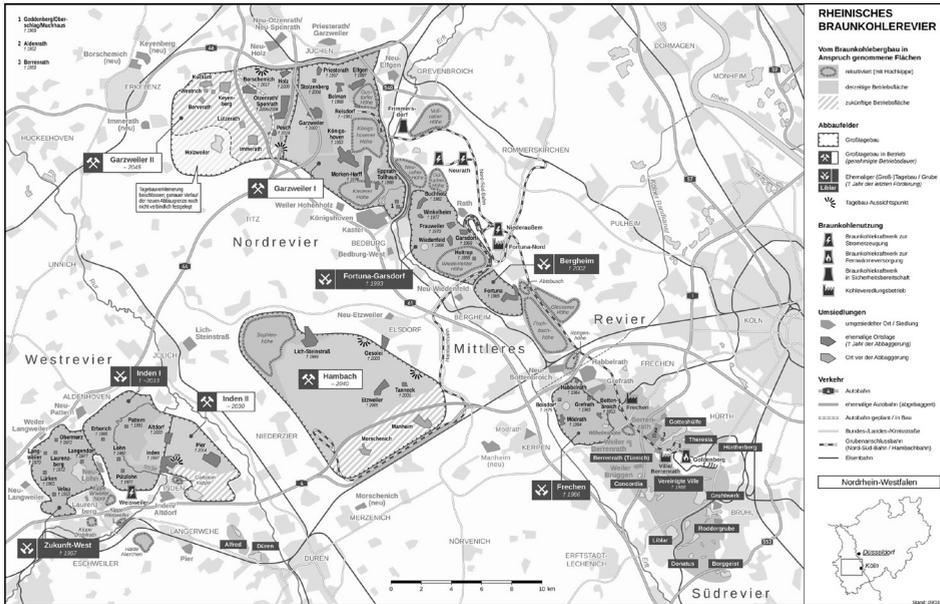


Abb. 1: Das Rheinische Braunkohlerevier in seiner Entwicklung. Quelle: Thomas Römer/Open StreetMap data, CC BY-SA 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=11539190>.

Die Umsiedlungen werden auf Grundlage der auf Länderebene politisch beschlossenen Braunkohlepläne durch den Bergbaubetreiber, die zuständige Bezirksregierung und die betroffenen Städte „zum Wohle der Allgemeinheit“ ausnahmslos umgesetzt. Zu diesem Zweck kauft der Bergbaubetreiber in einzelnen Entschädigungsverfahren alle Immobilien und Flächen von den Besitzer*innen auf.⁴ Der neue Wohnort entsteht in der Regel auf einer ausgewiesenen, parzellierten Fläche, deren Auswahl unter Einbeziehung der Betroffenen erfolgt.⁵ Der Bergbaubetreiber verfolgt in den Planungs- und Beteiligungsverfahren das Ziel einer „sozialverträglichen Umsiedlung“.⁶

Das aktuelle Projekt des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte, „Die Rolle des kulturellen Erbes in Strukturwandlungsprozessen – Die Dörfer der Erkelenzer Börde“, welches im Kern den Zeitraum 2019 bis 2021 abdeckt, nähert sich

4 Grundlagen dazu bilden in der Regel Verkehrswert-Gutachten, die die Eigentümer*innen in Auftrag geben. In Streitfällen kommt es auch zu förmlichen Enteignungsverfahren nach dem Baugesetzbuch.

5 Frank Dickmann hat in seiner Publikation die Planverfahren dargestellt sowie fünf verschiedene Neu-Siedlungstypen herausgearbeitet. Er unterscheidet im Wesentlichen neue Standorte mit und ohne eigenständige Struktur, isolierte oder angegliederte Standorte sowie die Zusammenfassung mehrerer Orte an einem neuen Ort. Frank DICKMANN: Umsiedlungsatlas des Rheinischen Braunkohlereviere. Siedlungsform, Wohnen, Infrastruktur – Umsiedlungsmaßnahmen als Faktor kommunalen Strukturwandels. Bonn 1996, S. 5.

6 Zur weiteren Einordnung und Bewertung des Begriffs der Sozialverträglichkeit in der Umsiedlung siehe Valeska FLOR: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Die Planung von Neu-Orten im rheinischen Braunkohlerevier. In: Berliner Blätter, H. 72 (2016), S. 153–162, hier S. 154–157.

dem Thema dieser erzwungenen Umsiedlungen auf verschiedenen Ebenen.⁷ Über die teilnehmende Beobachtung werden Veranstaltungen verschiedener Vereine und Gemeinschaften begleitet und dokumentiert. Dabei umfasst die Zeitspanne konkret letzte Veranstaltungen im alten Dorf bis zu ersten Veranstaltungen im neuen Wohnort und damit Formen von Abschied und Neubeginn, mit denen sich sowohl Trauer als auch Aufbruchsstimmung verbinden können.

Von der Umsiedlung Betroffene werden interviewt und die biografisch-narrativ angelegten Interviews mit der Filmkamera begleitet. So werden Lebensgeschichten festgehalten, die nicht selten von der Braunkohleförderung und der damit verbundenen Umsiedlung und dem Rückbau von Dorf und Landschaft geprägt worden sind und werden. Die nachfolgend eingefügten Passagen aus den geführten Interviews sollen dies verdeutlichen.

Weiteres Augenmerk legt das Projekt auf die Rolle materieller und immaterieller Zeugnisse der Alltagskultur, die in der Phase der Umsiedlung nicht zwingend vollständig verlorengehen, aber einem starken Wandlungsprozess unterworfen sein können. Sie können durch die Betroffenen völlig neu bewertet und kontextualisiert werden. In anderen Fällen wirken sie als wichtige Konstanten in als umwälzend empfundenen Prozessen.

Diese Prozesse lassen sich in Phasen gliedern. Die über viele Jahrzehnte andauernden Planungs- und Genehmigungsverfahren zum Betrieb der Tagebaue konfrontieren die Betroffenen in der Regel generationsübergreifend mit der Perspektive Umsiedlung. Spätestens mit der Genehmigung der Braunkohlepläne und schließlich mit der Erteilung des Umsiedlerstatus setzt die konkrete Auseinandersetzung mit der Frage und der Entscheidung „Gehen oder Bleiben“ ein. Dabei beinhaltet die Entscheidung zum Bleiben eine Haltung zu Widerstand oder auch zu aktivem Protest. Diese Entscheidungsprozesse verlaufen in den betroffenen Dörfern nicht gleichzeitig. Denn selbst mit der Entscheidung „Gehen“ sind umfassende, Jahre übergreifende Planungsschritte verbunden: die Suche nach einem neuen Zuhause oder der Neubau eines Wohnhauses auf einem Grundstück am neuen gemeinsamen Siedlungsort.

Während am neuen Siedlungsort – die Dörfer Keyenberg, Kuckum, Ober- und Unterwestrich sowie Berverath werden an einem zusammenhängenden Siedlungsstandort Erkelenz-Nord realisiert – zunächst Baukräne, Baustellen und Rohbauten das sich stetig verdichtende Ortsbild prägen, wandelt sich das alte Dorfbild: Die verlassenen Grundstücke verfallen.

7 Beispielhaft für ältere Forschungen seien hier genannt: Andrea WIRTH: Bewahrung lokalen Bewußtseins bei Umsiedlungsmaßnahmen im rheinischen Braunkohlenrevier. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 64/1 (1999), S. 157–173; Adelheid SCHRUTKA-RECHTENSTAMM (Hg.): Was bleibt, ist die Erinnerung. Volkskundliche Untersuchungen zu Dorfumsiedlungen im Braunkohlerevier (Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur, 1). Erkelenz 1994; Valeska FLOR: Über den Zwang gehen zu müssen. Die Umsiedlung Immerath-Lützerath-Pesch. In: Dörfer im Fokus. Skizzen über Veränderungsprozesse im ländlichen Raum (Alltag im Rheinland, Sonderheft). Bonn 2016, S. 12–22.



Abb. 2:

Über 4000 Menschen markierten am 21. Juni 1985 mit Fackeln die geplante Abbaugrenze des Braunkohletagebaus Frimmersdorf West-West. Quelle: Land- und Hausverkauf aber: „Man macht mit uns den Molli“. Foto aus: Die HS-Woche, 26.6.1985.

Bestehende Gemeinschaften, zu denen auch die Vereine gezählt werden können, bemühen sich um ein Fortbestehen. Andere lösen sich durch den Wegzug der Mitglieder auf. Gleichzeitig entstehen auch neue Gemeinschaften, die nach neuen kulturellen Ausdrucksformen suchen – so in der Protestbewegung.

Das Leben mit der Perspektive Umsiedlung

Der Bagger kommt: Mit dieser Perspektive leben die Menschen in Keyenberg und in den Nachbardörfern seit den 1980er Jahren, als die Planungen zum Tagebau Frimmersdorf West-West, heute Garzweiler II, bekannt wurden. In den Erinnerungen und Erzählungen findet eine Protestaktion häufige Erwähnung: eine Fackelkette im Sommer 1985, die von über 4000 Menschen aus den betroffenen Dörfern über eine Strecke von 33 Kilometern rund um das seinerzeit geplante Abbaugelände gebildet wurde. Die Erzählungen zu dieser Aktion spiegeln ein Gemeinschaftsgefühl wider, das sich durch den Eindruck, dass alle Anwohner*innen gemeinsam agieren, entwickelte. Die damals geäußerte Hoffnung, man könne gemeinsam und solidarisch den Braunkohletagebau verhindern, war groß:

„Wir haben ja so im Feld Richtung Holzweiler, Dackweiler Hof, haben wir mit Fackeln gestanden und protestiert. Wir haben damals viel unternommen, und dann kam eine Zeit, die war etwas ruhiger, dass es nicht mehr Thema Rheinbraun war. Und irgendwann war es dann wieder so, und trotzdem hat man es bis vor ein paar Jahren nicht geglaubt, dass es kommt, bin ich ehrlich drin“ (Anwohnerin aus Berverath; s. Abb. 2).

In Erkelenz-Immerath – hier sollte der Tagebau Garzweiler II seinen Anfang nehmen – hatte jedoch der Bergbaubetreiber früh mit dem Ankauf von Immobilien und Grundstücken begonnen, der insbesondere hier zu ersten Konflikten in der Gemeinschaft der Betroffenen geführt hatte. Der Erfolg, den die Anwohner*innen sich von ihren Protestaktionen erhofften, blieb aus, und die Aufmerksamkeit schwand, wie sich in den Ausführungen der Anwohnerin zeigt. Trotz der jahrelangen, unterschiedlich intensiven Beschäftigung mit dem Thema der Umsiedlung bleibt eine Art Fassungslosigkeit: Es erscheint unvorstellbar, dass der Bagger tatsächlich kommt. Dies zeigt sich

auch in weiteren Erinnerungen an die Wahrnehmung des heranrückenden Tagebaus. Hier sind vor allem individuelle und in den jeweiligen Dorfgemeinschaften geteilte Strategien zur Bildung zeitlicher und räumlicher Grenzmarker erkennbar. Gerade die zeitliche Distanz des Umsiedlungsvorhabens konnte hier anfängliche Sorgen nehmen:

„Der Nachbar, [...] der hat mal gesagt, hier wird es abgebaggert. So richtig in dem Dialekt, die baggern hier demnächst ab. Da habe ich gedacht, he, das kann doch gar nicht sein. Dann sind wir zu dem Nachbarn, der hinter uns wohnte Richtung Borschemich, [...] und sagten: Stelle dir vor, wir haben jetzt gehört, hier wird abgebaggert. Ich fragte, wann – ‚Oh, das kann noch dreißig Jahre dauern.‘ Und genauso war es. Da haben wir zum ersten Mal davon gehört. Wie wir das Haus gekauft haben, wussten wir noch nichts. Dann hätten wir das auch eventuell gar nicht gekauft. Weil, keiner konnte ja sagen, die baggern da oder da ab oder wann die überhaupt abbaggern“ (Anwohner aus Keyenberg-Neu).

Gleichzeitig zeigt sich in dieser Aussage, dass das Heranrücken des Tagebaus nicht kalkulierbar erschien und eventuell sogar die Entscheidung für den Wohnsitz Keyenberg negativ hätte beeinflussen können. Die geäußerten Zeiträume halfen, das drohende Schicksal der Umsiedlung und des Rückbaus von Haus und Dorf zu verdrängen:

„Ja, also es war schon ein Riesenthema, aber irgendwann kann man sich, man ist dann sofort drauf fixiert, sobald ein Artikel in der Zeitung oder im Radio kommt, haste spitze Ohren, weil man wissen will, wie geht es weiter. Aber irgendwie kann man sich nicht so intensiv damit beschäftigen, weil einen das plattmacht. Sie können nicht 38 Jahre auf so ein Thema [verwenden, J.S.], das geht nicht [...]. Ja, es war für meine Schwiegereltern ein sehr großes Thema, weil die auch gar nicht wussten, wohin denn. Für ältere Leute sowieso nicht, ja, und ich bin dann hingegangen und habe eigentlich dieses Thema einfach mal, man weiß es, aber man hat es an die Seite geschoben“ (Anwohnerin aus Keyenberg).

In anderen Fällen wurde die Umsiedlung zu einem Teil biografischer wie finanzieller Kalkulation:

„Mir war von Anfang an klar, dass wir da nicht wohnen bleiben konnten, weil wir diese RWE- und Rheinbraun-Problematik von Anfang an kannten und unter diesem Aspekt auch dahin gezogen sind. Da waren nämlich damals schon 50 000 Mark billiger als in Gladbach, was das Häuserbauen angeht. Das war damals nicht wenig Geld“ (Ehem. Anwohner aus Keyenberg).

Die günstige Verfügbarkeit von Baugrundstücken ließ diesen Anwohner ein Leben „auf Zeit“ in Keyenberg planen. Das anvisierte Zeitfenster ermöglichte das Aufwachsen der Kinder in Keyenberg – eine günstige Investition für ein Leben auf dem Land auf Zeit war gefunden. Diese Strategien wurden auch durch die Politik gestützt. So verfolgte die Stadt Erkelenz die weitere Ausweisung kleinerer Neubaugebiete, mit denen die Dörfer und die Infrastruktur weiterentwickelt wurden. Zu den räumlich wahrgenommen Grenzen zählte zunächst die A 44 und schließlich die Bundesautobahn 61:



Abb. 3: Das Nachbardorf Borschemich im braunkohlebedingten Rückbau. Foto: Anja Schmid-Engbrodt, April 2015.

„Ja, es ist, ja, sagte ich ja, es ist wirklich mein ganzes Leben, das Leben meiner Eltern, ja, meine Großeltern weiß ich nicht. Ich glaube, da war es noch nicht so präsent. Wir hatten halt auch immer hier das Gefühl, so, die gehen bis zu der 61, und die schützt uns. Irgendwie hatten wir das im Kopf, war immer so, wir haben immer gesagt, die kommen eh nicht nach Kuckum“ (Anwohnerin aus Kuckum).

Mit dieser Grenzvorstellung wurde der Tagebau als Lebensrealität selbst dann noch geleugnet, als das Nachbardorf Borschemich zwischen 2014 und 2016 verschwand (Abb. 3):

„Man glaubt nicht dran. Ich habe nur gedacht, wie Otzenrath weg war, habe ich gesagt, nein, bis Keyenberg, im Leben nicht. Das hat man noch gar nicht so wahrgenommen. Auch wie Borschemich dran war. Dann war das ja doch schon, man hat dann immer gesagt, man ist auch dahin gefahren, hat geguckt, wie das aussieht“ (Anwohner aus Keyenberg).

Im Juli 2020 wurde die Landstraße zwischen Wanlo und Jackerath, die den fortschreitenden Tagebau noch vom Dorf Keyenberg trennte und von der heute aktiven Protestbewegung als „rote Linie“ bezeichnet wurde, abgebaggert. Seitdem steht der Bagger (fast) vor der Haustür der letzten Bewohner im alten Dorf Keyenberg. Die letzten Grenzmarker sind verschwunden (Abb. 4).



Abb. 4: Die Landesstraße 277 zwischen Tagebaukante und dem Dorf Keyenberg im August 2020.
Foto: Anja Schmid-Engbrodt.

Gehen oder bleiben und protestieren?

Die Entscheidung zu gehen, abzuwarten oder zu bleiben zieht eine persönliche Positionierung in der Familie und der Gemeinschaft der Umsiedelnden nach sich. Dabei bildete das Bleiben in der Geschichte des Braunkohletagebaus bisher keine realistische Option. Die Einzelentscheidungen können zu innerfamiliären Kontroversen und zu Konflikten in der Gemeinschaft aller Betroffenen führen, die durch das Auswahlverfahren möglicher Grundstücke am neuen Ort noch verschärft werden können.⁸

Mit dem Umsiedlerstatus, den die hier betrachteten Dörfer am 1. Dezember 2016 erhielten, erfolgte der Startschuss für Notarverträge zur Übertragung von Ersatzgrundstücken zwischen den Umsiedler*innen und dem Bergbaubetreiber. Der Erläuterungsbericht zum Flächennutzungsplan der Stadt Erkelenz 2001 schildert eine Zerreißprobe für das dörfliche und nachbarschaftliche Sozialgefüge:

„Dem Ziel einer gemeinsamen Umsiedlung als Dorfgemeinschaftsaufgabe wirken sehr früh mit dem ersten Umsiedlungsschock einhergehende Panikreaktionen, soziale Isolation und Abkapselung, wuchernde Entschädigungsspekulationen und ein gestörtes Gemeinschaftsgefühl entgegen. Verunsicherung statt Sicherheit kann die Folge sein und die Verengung der Gesamtdiskussion auf die Entschädigungsfrage lässt wichtige Selbstbestimmungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten außer acht. Diese psychischen, sozialen und wirtschaftsstrukturellen Vorabwirkungen

8 Für begehrte Grundstücke kann es zu Mehrfach-Vormerkungen kommen.

können einen in gewissem Maße vermeidbaren Niedergang des Ortes forcieren [...], so dass die bis zum tatsächlichen Umsiedlungszeitpunkt durchaus noch gestaltungs- und lebenswerten Zeiträume nicht ausreichend genutzt werden.“⁹

Dies spiegelt sich ebenfalls in den Schilderungen der Anwohner*innen wider: Sobald die Umsiedlung beginnt, werden Kalkulationen vorgenommen, der eigene Besitz mit demjenigen anderer verglichen:

„Wenn es aber geht um das Umsiedeln, dann wird auf einmal gerechnet. Da wird auf einmal nachgerechnet: Wie viel Land hast du, wie viel Land hast du; ja, und auch die Frauen, mit denen ich mich seit 2005 regelmäßig getroffen habe, ich bin da rausgegangen, ja, weil man das gar nicht mehr ertragen kann. Ja, da wird dann nachgerechnet, was hast du und was kannst du, weil, das wird, man lebt, aber, wenn das dann anfängt, das wird dann einfach kaputtgemacht: ‚Guck mal da die Leute, die haben auf der Holzweiler Straße nur ein kleines Knusperhäuschen. Wie können die sich in Neu-Keyenberg so einen Riesenpalast leisten?‘ – Das geht mich doch gar nichts an! Ja, oder dann wird auf einmal angefangen zu rechnen, da kommt der wahre Charakter raus“ (Anwohnerin aus Keyenberg).

Soziale Beziehungen werden als anfällig für die Instrumentalisierung zum eigenen Vorteil erkannt. Gleichzeitig werden Kalkulationen des eigenen Vorteils sozialen Beziehungen untergeordnet, was zu Enttäuschungen führen kann. Nicht nur die Kalkulationen der Entschädigungssummen können als Anlass zum Konflikt gesehen werden, sondern auch der Zeitpunkt der Entscheidung. So ordnet dieser ehemalige Einwohner von Keyenberg seinen frühen Umzug selbstkritisch in Bezug auf die Dorfgemeinschaft ein:

„Anfang 2016 kam der Umsiedlungsstatus, und dann, ich gelte zwar in Keyenberg dann noch als einer derjenigen, der zuerst das Schiff verlassen hat, die Ratte, die das Schiff verlassen hat, als erster. Nein, so schlimm ist es nicht, aber haben ja einige sehr früh das Dorf auch verlassen, und das waren dann eigentlich auch, na ja, für Keyenberg Leute, die im Dorfgeschehen mittendrin waren, und da hat man schon das eine oder andere böse Blut gehabt“ (ehemaliger Anwohner aus Keyenberg).

Entscheidungen für eine frühe Umsiedlung sind nicht zuletzt biografische Entscheidungen. Dem zitierten Anwohner ist bewusst, wie sein frühes Umziehen in der Dorfgemeinschaft aufgenommen wurde. Gleichzeitig ermöglichte ihm der Umsiedlungsbescheid die Wohnsitzveränderung nicht nur in Stadtnähe, was er für das Alter ohnehin geplant hatte, sondern ebenfalls zu seinen Kindern und Enkelkindern. Somit zeigen sich hier die Umsiedlung und der Umsiedlungsbescheid als anvisierte Zäsur, mit der ein neuer Lebensabschnitt eingegangen wird.

Insbesondere für die älteren und alleinstehenden Dorfbewohner*innen stellt sich die Frage nach einer generellen Neuplanung des Lebensumfeldes, die durch die Umsiedlungsmaßnahmen nicht selten beschleunigt wurde bzw. lediglich zu einem nicht frei

⁹ Erläuterungsbericht zum Flächennutzungsplan, 2001 (siehe Anm. 1), S. 22.

gewählten Zeitpunkt erfolgt. Dies kann den Abschied von der Hofanlage und dem Wechsel in ein seniorengerechtes Wohnen bedeuten. Im Zuge dieser meist von den erwachsenen Kindern begleiteten Überlegungen kann die Entscheidung auch gegen den gemeinsamen Siedlungsort ausfallen, weil eine stadtnahe Infrastruktur mit guter medizinischer Versorgung und Nahversorgern bevorzugt oder das Leben auf der Baustelle als abschreckend empfunden wird:

„Und wir sind dann auch irgendwann darauf gekommen, dass das für unsere Mutter überhaupt keine Option sein kann, weil in ihrem Alter, und ich meine, wer plant solche Dörfer ohne eine, noch nicht mal ein Kiosk, noch nicht mal ein Büdchen, also es ist schon, also für ältere Leute ist das schon wirklich katastrophal, und deswegen sind wir jetzt auch heilfroh, dass sie da ist, wo sie ist“ (Tochter einer Umsiedlerin aus Keyenberg).

In anderen Fällen und in deutlichem Kontrast zu Betroffenen, die in der Umsiedlung eine Verbesserung des Wohnumfeldes und der Lebensqualität sehen, stehen Verlustwahrnehmungen. Diese können sich im Sinne eines Bruchs familiärer Traditionen und auf die Geschichte der Häuser und Höfe, die seit vielen Generationen in Familienbesitz sind, beziehen. Insbesondere zu den aktuell oder zumindest ehemals landwirtschaftlich genutzten Höfen gehören große Nutzgärten, die es im neuen Siedlungsort nicht mehr gibt und die man nicht aufzugeben bereit ist oder die man doch möglichst lange nutzen will. Oft sind es diese Überlegungen, die zu einem Verharren im Dorf führen und auch in den Widerstand gegen die Umsiedlung münden können. Das frühe Umsiedeln anderer Betroffener wird vor dem Hintergrund der eigenen Haltung aber durchaus differenziert und auch als Verlust des bestehenden Sozialgefüges gesehen:

„Dann haben viele Leute haben dann Hals über Kopf alles verkauft und gesagt, es hat keinen Sinn mehr, und das fand ich ein bisschen schade. Weil, für mich ist das Dorf ja auch, ich meine, die Leute sagen ja immer, das Dorf sind die Menschen, das ist das Dorf. Eigentlich ist das ja für mich genauso, und ich wollte die Menschen noch dazu bewegen: Mensch, bleibt doch hier, verkauft doch nicht so schnell!“ (Anwohner aus Keyenberg).

Die Frage des Gehens oder Bleibens wird kontrovers diskutiert und zieht fast immer eine Positionierung für die eine oder andere Seite mit sich, die gleichzeitig Unverständnis für die andere Seite evoziert. Dies zeigt sich in folgender Aussage einer Anwohnerin, die sich bewusst zum Bleiben entschlossen hat und darin ein großes Handlungspotential im Sinne der Wahrnehmung von Optionen erkennt:

„Es gibt dann Streit, also die sind dann wirklich, viele sagen ja einfach, wir haben ja nicht die Wahl, aber wir haben ja gerade wohl schon eine Wahl. Man könnte ja sagen, okay, ich verkaufe jetzt gerade nicht, und ich warte erst mal ab. Also hat man ja gerade eine Wahl. Vor zwei Jahren hatte man keine Wahl. Gut, die das da gemacht haben, hatten diese Wahl nicht. Aber jetzt gerade hat man ja eine Wahl“ (Anwohnerin aus Kuckum).

Die Anwohnerin erkennt ihre Entscheidung zu bleiben als deutliche Positionierung im Protest. Diese Positionierungen seien nachfolgend näher ausgeführt.

Die Entscheidung zu bleiben und für den Protest

Vor dem Hintergrund der aktuellen klimapolitischen Debatten haben Unrechtsempfindungen zu einer neugestalteten Protestbewegung geführt. Die Proteste im Hambacher Forst und die damit errungenen Erfolge, die zum Förderstopp im Tagebau Hambach geführt haben, wirken dabei wie ein Katalysator. Das Umsiedeln erscheint in den Kreisen derjenigen, die sich zum Bleiben entschieden haben, nicht mehr alternativlos:

„So, und seit, ich sage mal so, seit dem Hambach letztes Jahr [2018, Anm. J.S.] steht eigentlich für mich fest, ich kämpfe erst mal dafür, ob ich das nicht schaffen kann hierzubleiben und habe gerade nicht die Option. Ich will da eigentlich gar nicht hin. Also zumindestens im Moment nicht. Nur es ist natürlich unheimlich schwierig, was ist, wenn ich es nicht schaffe? Also muss ich mir ja irgendwie offenhalten, mit an den neuen Ort zu gehen“ (Anwohnerin aus Kuckum).

Die aktiv Gestaltenden in der Protestbewegung stammen vor allem aus den betroffenen Dörfern und aus den Dörfern und Städten am zukünftigen Tagebaurand und bilden neue Gemeinschaften. Zahlreiche Gruppierungen aus der Klimaschutzbewegung erklären sich mit ihnen solidarisch.

Das Bleiben im alten Ort vollzieht sich vor dem Hintergrund eines sich wandelnden Dorfbildes und wird zum „sterbenden Dorf“: Es wird still, da am Wochenende nicht mehr am Haus und im Garten gearbeitet wird. Die Kinderstimmen fehlen, weil erst der Kindergarten und nun auch die Grundschule geschlossen wird. Für die Letzten im Dorf wird diese Stille zur Belastung.

In den verlassenen Häusern werden Jalousien zur Hälfte heruntergelassen, Gardinen verbleiben vor den Fenstern, in denen nicht selten Kunstblumen stehen. Einbrüche nehmen trotzdem zu. Die Türen der leerstehenden Häuser werden aufgehebelt, und in den Häusern wird nach verbliebenen Wertgegenständen gesucht. Nicht selten richtet sich die Begierde auf Kupferrohre, die noch in den Wänden liegen, und andere Metallgegenstände wie Heizkörper. Es wächst die Sorge, dass eines Nachts die Tür mit der eines noch bewohnten Hauses verwechselt werden könnte.

Vor den Häusern der Umsiedler*innen stehen Container, die sich mit aufgegebenen Gegenständen aus dem Ausräumen während oder nach dem Auszug füllen. Zugeklebte Briefschlitze, abmontierte Hausnummern und Klingelknöpfe verweisen auf den sich ausbreitenden Leerstand in den Dörfern. Insbesondere die Container – von verschiedenen Betroffenen als „Särge der Häuser“ bezeichnet – werden zu Markern der Umsiedlung (Abb. 5).

Als eine der besonders einschneidenden tagesbaubedingten Maßnahmen wird von den Bewohner*innen der Dörfer die massive Absenkung des Grundwasserspiegels durch Sumpfpumpen geschildert. Die in geringem Abstand gesetzten Pumpen



Abb. 5: „Särge der Häuser“: Container stehen für das Ausräumen der Häuser bereit. Foto: Anja Schmid-Engbrodt, April 2020.

prägen die Landschaft im Übergang von einer ländlich geprägten Region zur Bergbaulandschaft bis hin zur rekultivierten Folgelandschaft. Bedrohlich wirken auf die Bewohner*innen die über Nacht betriebenen großen Baustellen zum Setzen der Pumpen und die hörbaren Pumpgeräusche.

Die Gräber der noch im Dorf wohnenden Familien verlieren sich zwischen den Mulch-Aufschüttungen umgebetteter Bestattungen. Das Keyenberger Friedhofstor ist samt den dazugehörigen gemauerten Pfeilern bereits im Frühjahr 2020 auf den neuen Friedhof umgezogen. Dort steht auch schon das Hochkreuz vom alten Friedhof in Kuckum.

Diesen Umsiedlungsmarkern, die gleichzeitig auf den Verfall des Dorfes verweisen, setzen die Bewohner*innen aus der Protestbewegung vermehrt deutliche Zeichen entgegen. Zuletzt waren über Nacht die Pfeiler des Eingangs zu Friedhof symbolisch wieder aufgemauert worden. Hierin zeigt sich nicht nur der Wunsch nach dem Erhalt des Dorfes, sondern es wird eine Wiederaneignung vorgenommen. Die Botschaft ist deutlich: Die Anwohner*innen lassen sich ihr Dorf nicht nehmen und möchten sich weiterhin wohlfühlen. Hinzu kommen Energie-Projekte mit dem Ziel, das alte Dorf von der Energieversorgung durch die Kohleverstromung unabhängig zu machen. Drei Familien haben sich entschieden, mittels neu angeschaffter Photovoltaik-Anlagen auf den Dächern ihrer Häuser und Hofanlagen ihren Strom selbst zu produzieren.

Eine „Rentnersitzgruppe“ vor einer der noch bewohnten Hofanlagen in Keyenberg lädt die älteren Anwohner*innen im Dorf zum gemeinsamen Plausch ein. Die Gar-



Abb. 6: „Rentnersitzgruppe“ an der Borschemicher Straße in Keyenberg (alt). Foto: Anja Schmid-Engbrodt, Juli 2020.

tenmöbel stammen aus den Hausauflösungen verschiedener Nachbarn. Entstanden ist ein sozialer nachmittäglicher Treffpunkt, der an die alte Tradition im Dorf, nach Feierabend Sitzbänke an die Straße zu stellen und den öffentlichen Straßenraum als sozialen Kommunikationsraum zu nutzen, anknüpft (Abb. 6).¹⁰

Neben die Marker des Verfalls setzen Aktivist*innen und Sympathisant*innen von „Alle Dörfer Bleiben“, „Kirche(n) im Dorf lassen“ und „Menschenrecht vor Bergrecht“ Zeichen des Protestes. Gelbe Andreaskreuze in Fenstern, an und in Bäumen, an Gartenzäunen stehen für „Alle Dörfer bleiben“. Ein Aufsteller mit Unterstützernamen steht auf der Solidaritätswiese von „Menschenrecht vor Bergrecht“ gegenüber dem „Protest-Maibaum“ der Protestaktion „Menschenkette mit Maß“ am 8. Mai 2020. Die genannten Gruppierungen setzen sich mit ihrer jeweils speziellen Fokussierung für den Erhalt der letzten vom Tagebau bedrohten Dörfer ein. Innerhalb der letzten zwei Jahre lässt sich hier eine deutliche Differenzierung und auch Professionalisierung der Protestgruppen erkennen, die in einer Netzwerkstruktur verbunden sind. Mit der gelben Signalfarbe und dem dazugehörigen Kreuz machen sie den Protest sichtbar und damit auch medienwirksam kommunizierbar. Der Protest gegen den Abbau der Dörfer hat einen deutlich gemeinschaftsstiftenden Charakter und ermöglicht die Sichtbarkeit über Bundeslandgrenzen hinweg.

¹⁰ Von der Tradition des feierabendlichen Austauschs auf den Sitzbänken vor den Höfen berichtete ein über 80-jähriger Dorfbewohner aus Keyenberg.

Gehen: Verlust und Neubeginn

Die Entscheidung zu gehen ist eng verwoben mit den Lebensperspektiven und ökonomischen Kalkulationen. Für die Wahl eines konkreten Bauplatzes bzw. der Grundstücksgröße sind Faktoren am alten Wohnort entscheidend. Sie beinhalten nicht allein die vom Bergbaubetreiber gezahlte Entschädigung, sondern auch die ursprüngliche Grundstücksgröße, insbesondere die Breite des alten Grundstücks, die je nach Nutzung unterschiedlich bewertet wird.¹¹ Ein Flächenausgleich 1:1 oder frei wählbare Grundstücksbreiten stehen den Betroffenen nicht zur Verfügung. Translozierungen von Gebäuden stehen den Umsiedler*innen ebenfalls nicht zur Wahl. Diese beschränken sich in der Regel auf die Mitnahme von Teilen des Kircheninventars, Wegekreuzen oder Grabsteinen, in Einzelfällen auch auf kleine Kapellen.

Auch das Inventar des alten Zuhauses wird einer Prüfung unterzogen. Was geht mit, was findet seinen Platz im Container? Diese Abwägungsprozesse können Stress erzeugen, weil sie nicht freiwillig erfolgen und weil das neue Zuhause in vielen Fällen mit einer räumlichen Verkleinerung verbunden ist:

„Das einzige, wo ich so ein bisschen denke, hoffentlich schaffste das, weil hier, das ist ja alles gewachsen. Der Hof, die Räume, ich habe immer neue Ideen mit dem, was da ist, irgendwas anderes zu machen, und weil ich ja viele Sachen nicht mitnehmen kann. Und da sich wieder wohlfühlen mit dem, was da ist. Aber ich denke, ich werde mir da mal eine Liste machen“ (Anwohnerin aus Berverath).

Gewachsene Strukturen müssen aufgebrochen werden – der Organisationsaufwand ist immens. Die Anwohnerin steht ehrfürchtig vor der Entscheidung, was sie mitnehmen soll und was nicht, eine Entscheidung, die kaum zu fällen ist. Eine Liste soll zur Strukturierung verhelfen, allerdings kann diese nicht die emotionale Aufgabe der Auswahl übernehmen.

Das eigentliche Aussortieren des alten Zuhauses findet in der Regel nach dem Umzug statt – sei es durch Familienmitglieder, sei es durch Beauftragung eines Räumungsunternehmens. Durch Familienmitglieder vorgenommen, stellt die Auswahl eine sehr private und persönliche Angelegenheit dar. Sie bringt vergessene Gegenstände zum Vorschein und zwingt zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bei gleichzeitiger Gewissheit, dass eine Zukunft in dem Haus nicht möglich ist. Eine Familie hat uns in diesen sehr persönlichen und emotionalen Vorgang Einblick gewährt – wir durften sie bei dieser Tätigkeit begleiten.

Die beiden Söhne, Schwiegertochter und Schwiegersohn haben das Aussortieren mit ihrem über achtzigjährigen Vater durchgeführt. Den glänzenden Drehklopfer, der ehemals straßenseitig am Hoftor befestigt und zuletzt in dekorativer Funktion im Innenhof befestigt war, hatte bereits der ältere Sohn gesichert. Während der Räumung im Familienkreis nahmen sich die Beteiligten Zeit, die verbliebenen Objekte zu

¹¹ Schreiben der RWE Power AG, 11.2.2016. Die Grundstücksvergabe ist in der sogenannten Revierweiten Regelung geregelt.



Abb. 7: Wiederentdeckung im Rahmen der Hausentrümpelung: eine Wandpendeluhr aus dem 19. Jahrhundert. Foto: Anja Schmid-Engbrodt, Oktober 2019.

prüfen. Einiges ging an diesem Tag in den Besitz des jüngeren Sohnes über. Vor allem in den Nebengebäuden und auf dem Dachboden des Wohnhauses wurden ältere Gegenstände regelrecht „neu entdeckt“. Dazu gehörte die Karklapper, die der jüngere Sohn spontan mit Kindheitserinnerungen verband, oder das Fahrrad, das er aus dem Container an der Tischlerei Boss in Borschemich gezogen hatte (Abb. 7). Hier hatte er seine Ausbildung zum Tischler absolviert. Die gefundenen Gegenstände fungieren hier nicht nur als Erinnerungsträger, sondern ebenfalls als zeitlich-biografische Marker: Der Sohn kann anhand der Ankunft des Gegenstands im Haus eine zeitliche Einordnung vornehmen und in der eigenen Biografie positionieren.

Eine Wand-Pendeluhr wurde in einer alten Holztruhe gefunden, die im Nebengebäude als Unterkonstruktion für eine Arbeitsfläche gedient hatte. Der Vater konnte sich noch erinnern, dass die Uhr im Zimmer seiner Mutter gehangen hatte; er hatte sie jedoch seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen und auch vergessen. Gegenstände, die vielleicht selbst in Vergessenheit geraten sind, sind gleichzeitig Träger von Erinnerungen. Das Ausmisten des eigenen Hauses ermöglicht den Kontakt mit der Vergangenheit durch Gegenstände. Gewissermaßen bietet das Ausräumen des Hauses eine Auseinandersetzung mit dem Leben, das die Anwohner*innen in dem Haus verbracht haben. Trauer und Verlust kann hierbei im besten Fall verarbeitet, zumindest jedoch durch die Erinnerungsträger erfahren und ausgehandelt werden.



Abb. 8: Der erste Kiosk am neuen Ort. Foto: Anja Schmid-Engbrodt, Mai 2020.

Der Anforderung, sich mit dem über Jahrzehnte Angesammelten auseinanderzusetzen, stellt sich nicht jeder. Ein beauftragtes Räumungsunternehmen füllt den Container ohne Differenzierung des Vorgefundenen.

Am Umsiedlungsort wachsen gleichzeitig auf einer großen parzellierten Fläche neue Eigenheime empor. Moderne freistehende Häuser entstehen, Grundstücke werden eingezäunt, Gärten angelegt. Nichts unterscheidet bisher das neue Dorf von einer großen Stadtrand-Neubausiedlung. Bis zur Fertigstellung der neuen für alle Dörfer errichteten Kirche und anderen Gemeinschaftseinrichtungen finden Feste und Versammlungen der Vereine sowie Gottesdienste in einem provisorischen Zelt mit Toilettenanlagen auf grüner Wiese statt. Das bisher für gemeinschaftliches Leben Geschaffene – dazu zählt auch der Kuckumer Marktplatz – wirkt unbelebt. Doch lassen sich erste Aneignungsprozesse erkennen: Kinder haben auf freien Baugrundstücken aus den Materialresten von Baustellen kleine Kioske gebaut, in denen sie selbstgewählte Kleinigkeiten zu selbstgewählten Preisen und Zeiten verkaufen (Abb. 8).

Der Blick zurück auf das alte Dorf, das alte Zuhause offenbart auch die Konfliktlinie, die sich zwischen Umsiedler*innen und den zum Bleiben Entschlossenen aufbaut. Denn das Leben mit der Perspektive Umsiedlung, die Umsiedlung als Lebensgeschichte wird mit den formulierten Forderungen zum Erhalt des Dorfes in Frage gestellt. Damit verbindet sich für einige der bereits Umgesiedelten die Forderung, nun solle das Dorf und das ehemalige Eigenheim auch konsequenterweise weichen, sei doch das alte Haus nach längeren Zeiten des Leerstandes kaum oder nicht mehr bewohnbar.

Resümee

Je länger die Abwägungsprozesse zum Gehen oder Bleiben dauern, desto stärker wirkt der mit den ersten Umsiedlungen einhergehende Prozess des Wandels im alten Dorf auf die Betroffenen ein. Mit dem Ausräumen der Häuser beginnt die eigentliche und endgültige Auflösung des Dorfes als Sozial- und Wirtschaftseinheit. Bestehende Nachbarschaftsgefüge werden aufgebrochen, und auch das Vereinsleben unterliegt einem Wandel, denn nicht alle Dorfbewohner*innen ziehen trotz der Bemühungen um eine sozialverträgliche und geschlossene Umsiedlung an den neuen Ort.

Zunehmend stehen sich die „Dorfgemeinschaften“ im alten und im neuen Dorf im Ringen um das Gehen und das Bleiben konfrontativ gegenüber.¹² Dies zeigt sich verstärkt in einer Phase, in der das alte Dorf mit seinen Häusern, Gärten, Straßen und Plätzen noch als Erinnerungsmarker dient und das neue Dorf wenig Identitätsstiftendes bieten kann und somit ein Neubeheimatungsprozess erschwert wird. Die hier dargelegten Prozesse wirken in Gemeinschaften von Vereinen und Familien und verändern den persönlichen Lebensweg nachhaltig.

Die persönliche Auseinandersetzung mit den kulturellen Zeugnissen der Region, des Dorfes oder des persönlichen Lebensweges wird in den Phasen der Planungen und Umsiedlung nicht selten von akuten ökonomischen Fragen überlagert. Doch einschneidende Phasen im Abschied vom alten Dorf stehen den Keyenberger*innen und den Bewohner*innen aus den Nachbardörfern noch bevor: Die Entweihung der Kirche und der vollzogene Rückbau des Dorfes, den man Jahre oder Jahrzehnte zuvor im Nachbardorf verfolgt hat und in Bezug auf die eigene Biografie nicht in seinen Konsequenzen wahrgenommen hatte.

Anja Schmid-Engbrodt und Judith Schmidt, Bonn
<https://doi.org/10.31244/rwz/2020/09>

12 Verschiedene Pressebeiträge widmen sich auch dem Thema der „Spaltung des Dorfes“: Keyenberg, ein Dorf der Gegensätze. In: Aachener Nachrichten, Lokales, Heinsberg, 22.11.2019; Ihr letztes Gefecht – wie fünf Dörfer gegen die Braunkohlebagger kämpfen. In: Stern, 17.02.2020, <https://www.stern.de/p/plus/politik-wirtschaft/ihr-letztes-gefecht---wie-fuenf-doefer-gegen-die-braunkohlebagger-kaempfen-9132096.html>.